Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 47 (1943-1944)
Heft: 14

Artikel: Die Schmiedjungfer [Schluss]
Autor: Lienert, Meinrad
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668893

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Schmiedjungfer

Eine Geschichte von
MEINRAD LIENERT

Copyright by Huber & Co., Frauenfeld

(Schluß.)

Wie er aber die Krähe haschen wollte, schoß sie auf und flatterte dann, schwerfälligen Fluges, zum Fenster hinaus auf den Spitzgiebel eines Nachbardaches. Der Schneider stand wohl ins Fenster und winkte und rief zum Giebel hinauf und wirbelte die Arme durcheinander wie eine Haspel, als müßte er eine Lawine Garn aufwickeln. Doch die schwarze Schaggeline ließ ihn zappeln und krähte ihre Freude über die wiedergewonnene Freiheit in alle Welt hinaus.

Der geschmalzte Hobelspäner wandte sich voller Entrüstung zu seinem Hund, schnitt ein Gesicht, als wäre er ein Kindleinfresser und müßte einen Wald voll Buben fürchten machen und schnörzte ihn an: „Schämst du dich nicht, du hundertfältiger Pips! Jetzt hast du mindestens eine Fledermaus und zwei Vampire, wenn nicht gar einen Drachen zum Urahnen gehabt, und nun hat die schwarze Schaggeline das Fliegen doch vor dir und dem Schneider erfunden. Komm heim und kusch dich!"

In diesem Moment ließ sich über dem Dorf ein seltsames Rattern und Schnattern hören.

„Um Gotteswillen, was gibt's denn?!" machte Frau Gagelmann, blieb jedoch ruhig auf der Stabelle sitzen. „Es ist doch nicht Karwoche; die Schnattern auf dem Kirchturm kann's doch nicht sein."

„Heiliger Gott, heiliger Gott!" stöhnte der Schneider.

Jetzt war das Bethli ans Fenster geeilt.

„Kommt, schaut, seht!" schrie sie in gewaltiger Aufregung, „wie ein ungeheurer Vogel fliegt ein Mensch übers Dorf. Jetzt ist er über dem Schulhaus; jetzt streicht er hart am Kirchturm vorbei! Wahrhaftiger Gott, das Fliegen ist erfunden, das Fliegen ist erfunden!"

Nun schlurfte auch Kathribabä, die alte Magd, aus der Küche an ein Fenster, gerade als der Schreiner Gagelmann sich an ihr vorbei mit seinem Pips aus der Stube machte.

„Wahrhaftig", sagte Kätherli, die nun auch nach einem Scheiblein gewatschelt war, „es fliegt wie ein Adler. Jetzt fährt's dort gegen die Berge hinüber!"

„Räuber, Diebe, Räuber! Sie haben mir meine Ideen gestohlen!" kreischte der Schneider auf und schoß wie wahnsinnig aus der Stube zum Haus hinaus.

Noch ein Weilchen staunten Bethli, Kätherli und die alte Magd nach dem wunderbaren Riesenvogel, bis er hinter den Höhen verschwand.

„O daß der Vater das noch gesehen hätte!" machte Bethli. Dann nötigte sie Kätherli, die sich erst ein bißchen sträubte, in die Küche, wo sie ihr einen schweren Armkorb mit allerlei Dingen belud und aufdrängte. „Für die Zwillinge", sagte sie. „Und das", fügte sie bei, ihr ein mit klappernden Silberlingen angefülltes bemaltes Kästchen überreichend, „das ist für dich, Kätherli. Verbirg's vor dem Schreiner, und nun geh, in Gottesnamen! Solltest du dann wieder nötig sein, so klopf wieder an. Du wirst die Türe nie verriegelt finden. Das Schmiedhaus soll doch euer Vaterhaus bleiben, wenn ihr recht mit mir seid. Sag's der Schwester. Sie hat mich freilich bös angelassen; aber um ihres lieben Vaters willen habe ich's vergessen. Lebwohl, Kätherli." —

Es war am Abend des Jahrzeittages. Da saß Bethli, die junge Witfrau, den Kopf in die Hand gestützt, in der Wohnstube ihres Hauses und staunte trübe in den Tisch. Nun war kaum ein Jahr vorüber seit dem Tode ihres Mannes, des Staldener Schmieds, und doch hatte sich während dieser Zeit so viel geändert. Gagelmann, der Hobelspäner, saß im Armenhause des Dorfes und unterhielt die entzückten Schicksalsgenossen mit seinem Saitenspiel und mit der Schilderung seiner Abenteuer, die er auf der Wanderschaft zwischen Hochstalden, Paris und Ritzepitzel erlebt hatte. Sie wollten sich totlachen ob seinen meisterlosen Schelmenliedern, schlechten Witzen und Sprüchen und hielten ihn für das größte Genie der Welt. Er war so angeschwollen, daß er kaum mehr laufen konnte. Doch wälzte er sich noch mit-

unter durchs Dorf von Kneiplein zu Kneiplein, um sich auf Rechnung der Witfrau im Schmiedhause ein Blaumontagsräuschlein anzuschaffen. Seine Frau, das Kätherli, war schon ein paar Monate nach ihres Vaters Ableben an einer Erkältung gestorben. Das Sterben mußte ihr nicht schwer geworden ein; denn sie lag strahlenden Angesichtes auf dem Totenbette. Den Schneider Desiderius Pipenhenner hatte man vor einem halben Jahre ins Irrenhaus einer nicht allzufernen Stadt verbracht; denn er hatte sich in seiner Dachkammer, seit der Flucht seiner Krähe, wie toll zu gebärden angefangen. Im Irrenhaus nun stand er die halbe Zeit an einem Fenster, machte gleichmäßige Flugbewegungen mit den langen Armen und rief: „Schaggeline, Schaggeline!" Portiunkula, seine Frau, hatte vor kurzem den Spezereiladen aufgeben müssen und durfte froh sein, daß ihr ihre junge Stiefmutter die Miete für die Dachkammer zahlte, in der ihr Mann vergeblich das Fliegen hatte erfinden wollen. Seinen wunderlichen Flugapparat überzog sie mit einem Trauerflor. Der Gemeinderat von Hochstalden hatte ihr das freigewordene Ämtlein einer Grabbeterin und Umsagerin zugesprochen, das sie, vermöge ihres beredten Mundes, vortrefflich versah. Kätherlis Zwillinge aber waren von Bethli in einer guten Waisenanstalt des nahen Städtchens Nidach versorgt worden, wo sie ab und zu nach ihnen sah.

Alles überdachte jetzt die junge Witwe. Und obwohl es ihr gut ging und ihr Fensterbeschlägegeschäft immer mehr emporkam, sah sie jetzt doch recht versonnen, schier traurig, dem Spiel eines ins Zimmer verirrten Falters zu, der immer wieder die Sonnenflecken an der Wand für glänzende Fensterchen nahm und an eins ums andere anrannte, die goldene Freiheit zurückzugewinnen.

Seufzend stand sie auf, öffnete das Fenster, und im Hui flog der verängstigte Falter in den Abendhimmel hinaus. Träumend, schier schwermütig, sah sie ihm nach.

„Bethli!"

Zum Tod erschrocken fuhr sie zusammen und sah mit weitgeöffneten Augen auf die Gasse hinunter.

Vor dem Hause, nahe der Vortreppe, stand ein sonnenverbrannter, bärtiger Mann im Rust eines walzenden bessern Handwerksburschen. Er hatte den blumengeschmückten Hut zurückgeschoben, und sein noch junges Gesicht lachte zum Fenster hinauf.

„Bethli, kennst du mich nicht mehr? Ich bin ja der Jokel", rief er.

„Jesus Heiland!" Sie preßte die Hand aufs Herz. Aber dann rief sie, rot wie ein Waldröschen im Zunachten: „Ja, du bist's. Ich hätte dich nimmer erkannt; denn du bist so breitschultrig geworden und hast gar einen Bart bekommen. Grüß dich Gott, Jokel! Was suchst du denn in Hochstalden? Ich hab gemeint, du seiest längst im Bayrischen und habest einen eigenen Hausstand."

„Was wollte ich denn suchen im Staldener Dorf? Wie kannst du nur so fragen."

„Es ist etwas lang gegangen, bis du den Weg in unser abgelegenes Bergdorf zurückgefunden hast", sagte sie, mit leisem Zittern in der Stimme. „Komm aber hinauf ins Haus; sollst mir willkommen sein. Wirst gewiß gern eine rechte Rast machen wollen. Es war heut wohl ein heißer und ein weiter Weg. Wohin willst du?" rief sie ihm zu, als sie ihn gegen die Schmiedbrücke abschwenken sah, „brauchst nicht durch die Werkstätte zu gehen; komm nur gleich durch die Haustüre. Wirst ja wohl wissen", machte sie gedehnt, die Augen fest und forschend auf ihn gerichtet, „daß ich jetzt hier im Schmiedhaus die Frau bin."

„Ich weiß alles", rief er, auf die Vortreppe tretend, halblaut hinauf. „Es ist mir alles von einem Gesellen, der hier vor einem Monat umschaute, brühwarm zugetragen worden. Da", er sah strahlenden Angesichts, mit schlau zwinkernden Augen hinauf, „da hat's mich in meines Vetters Schmiede nicht mehr gelitten; ich wollte mir die Schmiedjungfer im Schweizer Bergland noch einmal genauer ansehen. Nun wär ich wieder hier."

Der hochgewachsene hübsche Geselle trat, nachdem er neben der Türe noch sorgsam die Schuhe am Putzeisen abgestrichen hatte, eben ins Haus, als oben das Fenster sachte zuging.

Schier im Sturm flog er die dunkle Treppe hinauf, flink, wie seinerzeit Jakobs Engel über die Himmelsleiter. Ohne anzuklopfen, tat er die Stubentüre weit auf, breitete die Arme, Stock und

Hut fallen lassend, weit aus und rief: „Bethli, Schatz, da hast mich wieder!"

Beinahe hätte er Kathribabä, die alte Magd, in die Arme geschlossen; denn sie deckte, ihm den Rücken zuwendend, eben den Tisch. Er lachte laut auf; da ging die Küchentüre, und die junge, schwarz gekleidete Hausfrau trat, freundlich lächelnd, ein, in den Händen ein rundes Holzbrett und darauf eine Flasche und ein Schinkenbein tragend. „Grüßdich Gott und willkommen bei uns, Jokel!" sagte sie.

Leuchtenden Angesichts fuhr er mit ausgebreiteten Armen auf sie zu. Sie wehrte ihn ruhig ab und sagte tief errötend: „Paß auf, Jokel! Du wirfst mir fast die Flasche um; da müßtest du noch länger dursten. Sitz doch ab!" fügte sie mit ermunterndem Lächeln bei; „wirst wohl müde Beine haben."

Verblüfft schaute der Geselle auf die junge Frau. Sie kam ihm auf einmal so seltsam vor. Es war ihm, als stände er vor einem wohlbekannten Häuschen; aber ein Schatten lag darüber, und aus dem Fensterlein schauten ihn andere, fremde Augen an. Es juckte ihm in den Armen; er hob sie, ließ sie jedoch plötzlich wieder sinken, setzte sich auf das rot überzogene Lotterbettlein und sah zu, wie sie die Sachen vor ihn hinstellte.

„So, jetzt greif wacker zu!" machte sie und schenkte ihm das Glas voll.

„Bethli", sagte er, „hast du noch immer Trauer? Der alte Kleinhans, dein Mann", ein hämischer Zug spielte um seine krausbärtigen Lippen, „muß doch schon lange tot sein. Das schwarze Gewand will dir nicht wohl anstehen. Es ist, als ob man ein Blümlein statt ins Wasserglas in ein Tintengeschirr gestellt hätte. Du siehst so aus wie dein Schatten. Geh, Schatz, leg einen andern Rock an; darnach schaust mich gewiß auch mit andern Augen an. Geh, fleiß dich!"

„Es war heut morgen das Jahrzeitgedächtnis für meinen lieben Vater selig."

„Für wen?" fragte er erstaunt. „Für deinen seligen Vater?"

„Ja", sagte sie, „der liebe Verstorbene war mir ja zeitlebens wie ein guter, treuer Vater."

„Freilich", meinte er, roh auflachend, „er hätte ja dein Urgroßvater sein können."

Ihr Auge sah ihn auf einmal wieder so wunderlich ernst, so fremd an. Es ward ihm unbehaglich.

„Du schaust mich ja wahrhaftig an wie ein vergittertes Frauenkloster-Scheiblein. Hast du so wenig Freude, daß ich wiedergekommen bin? Hast mich vielleicht schon vergessen gehabt?"

„Nein", machte sie, ernst zu Boden blickend, „ich habe dich nicht vergessen, ich dich nicht. Aber ..." Es war einen Augenblick, als schüttelte sie ein Frösteln; eine Haarnadel fiel aus ihrem braunen Scheitel. Sie bückte sich rasch darnach. Und als sie wieder aufsah, ging ein herzliches Lächeln über ihr blutrotes Gesicht: „Trink doch, Jokel, und greif einmal zu!"

Da ward ihm leicht wie einem Vögelein am Maienmorgen. Er legte den Arm um die junge Frau und zog sie auf seine Knie nieder. „Jetzt wollen wir wieder einmal Reitereiterößlein machen!" lachte er auf.

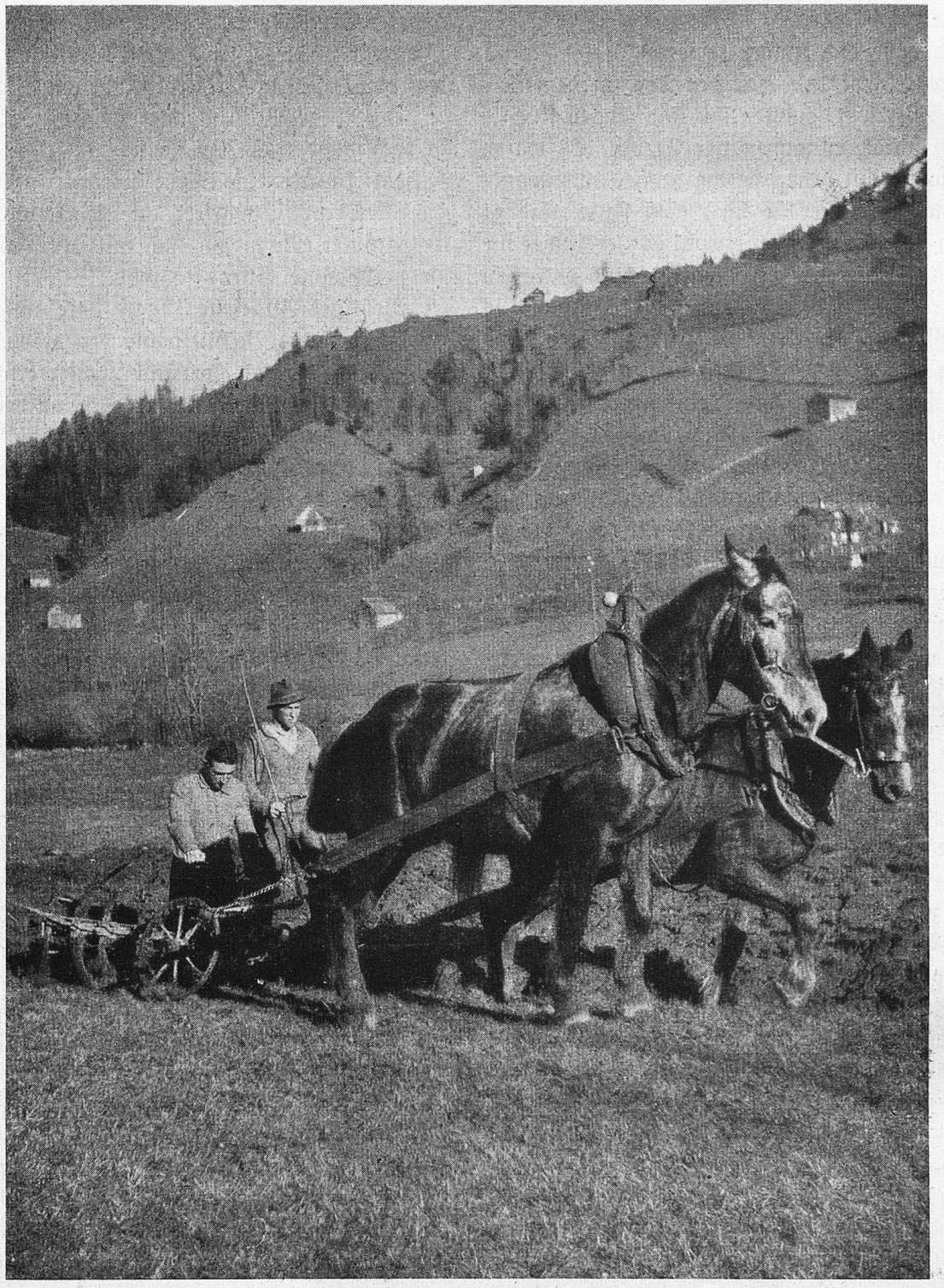
Aber Bethli sträubte sich, entzog sich ihm und sagte, schwer atmend: „Laß die Dummheiten!"

Er sah sie verwundert, kurios an und sagte schier unwillig: „Dummheiten, sagst. — Früher machtest dich nicht halb so schwierig, und einmal, als ich dich schaukelte und fragte, ob dir's gefalle, lachtest du überlaut auf und sagtest: Heja, dies Rößleinreiten gefällt mir schier noch besser als das Karussellfahren. Und darnach wurdest du blutrot, verbargst das Gesicht in den Händen und hauchtest durch die Finger wie eine schöne Sünderin durchs Beichtstuhlgitterchen: Jokel, schaukle mich nochmals!"

Ein flammendes Aufleuchten, ein Strahlen ging für einen Augenblick über ihr Angesicht. Dann lächelte sie und sagte: „Ja, das waren schöne Zeiten; aber", setzte sie sogleich hinzu, „sie sind jetzt vorüber; damals war ich noch ein Kind, und es hat mich dann niemand mehr geschaukelt. Ich geriet auf einmal vom Karussellpferdchen an wild ausschlagende Bauernrosse. Die wußten nichts vom Schaukeln und verstanden keinen Spaß. Ich mußte die Augen gut auftun, daß sie mich nicht in den Graben hinabschlugen, da wo er am tiefsten ist." Fast hart sagte sie's.

Er sah sie verlegen an. Sie streckte, sich abwendend, die Nadel ins Haar.

„Hast du mich nie mehr erwartet?" fragte er jetzt.



Erste Arbeit für die neue Saat

Photo W. Haller, Zürich

„Ich habe dich lange erwartet", machte sie halblaut.

„Gewiß, schier eine Woche lang", sagte er, gezwungen auflachend.

„Ich habe dich immer erwartet, Jokel."

Ruhig, schier kalt war der Ton, in dem sie's sagte. Aber jetzt schauten ihn ihre Augen flüchtig an. Er schrak zusammen vor Freude. Es waren die Augen, mit denen sie ihn immer unverwandt anschaute, wenn er sie im Schoß hatte. Und es war in den Augen noch etwas, das er früher nie gesehen. Etwas wie ein Allmeindfeuer, das nicht erlöschen will und noch heimlich fortglimmt in tiefer Nacht. Doch als er jetzt keck nach ihrer Hand langen wollte, griff sie rasch seinen Stock unter dem Tische auf, trug ihn in den Winkel neben dem Uhrgehäuse und sagte: „Nein, wie du stark geworden bist! Du mußt ein ganzer Schmied geworden sein." Sie sagte es mit freundlichem Lächeln; aber das Allmeindfeuerlein in ihren Augen war spurlos verschwunden.

„Trink und iß doch einmal, Jokel!"

Er nahm das Glas zur Hand, streckte ihr's entgegen und rief schier überlaut: „Tu mir zuerst Bescheid, Bethli!"

Fast zögernd langte sie nach dem Glas und nippte dran, ohne ihn anzusehen. „Helf dir Gott!" wünschte sie, ihm das Glas zurückgebend.

Er setzte den Mund genau an die Stelle, an die sie ihre roten Lippen gehalten hatte, und aus war's.

„Ei zum Donner, hat das wohlgetan, Bethli!"

Die Türe ging.

Seppli, der Lehrbub, trat, das Weihwasser an der Türe nehmend, ein, und ihm nach kam Hans, der junge Schaffhauser. „Au!" kreischte er auf. Einer der ihm nachdrängenden drei Gesellen hatte ihm heimlich einen Stoß in den Rücken gegeben.

„Schau, schau, da hast du eine gehörige Mannschaft beisammen, machte der Bayer, erstaunt den Burschen nachsehend, die sich in die Nebenstube verzogen. „Du schaffst ja wie ein Fabrikant. Muß doch wahr sein, was mir mein Landsmann berichtete. Na, so was!"

„Die Gesellen kommen zum Nachtessen", sagte Bethli. „Bleib aber nur ruhig sitzen. Die Burschen da essen immer in der Nebenstube. Nur Anton, der Altgeselle und ich essen jetzt von heute mittag an hier in der Stube zusammen. Ich kann mit ihm gar manches Geschäftliche ausreden, was nicht vor die Gesellen gehört. Ist auch noch ein anderer Grund dabei. Kathribabä!" rief sie durchs Ofenrohr in die Küche. „Das Gritli soll anrichten; es ist alles in der Nebenstube am Tisch."

„Der Altgeselle?" machte er. „Ja, Bethli, das ist doch wunderlich, daß ihr allein . . ."

Jetzt knarrte die Türe wieder, und festen Schrittes trat ein hagerer, um die Schläfen leicht angegrauter Mann ein, sich mit der Hand über die verschwitzte Stirne fahrend.

„Wohl der Altgeselle", sagte Jokel aufatmend.

„Ja", machte Bethli, nahm den verwunderten Altgesellen, der sich überrascht, schier erschrocken, in eine Fensternische drücken wollte, an der Hand, zog ihn an den Tisch und sagte erbleichend, ruhigen Tones: „Das, Jokel, ist Anton Landthaler, mein Altgeselle. Er hat jahrelang treu bei mir ausgehalten, als ich gar viel zu denken und durchzumachen hatte und als ich und der alte Schmied gar übel dran waren und uns alles im Stiche ließ. Er ist meine treue rechte Hand gewesen, und er soll es bleiben. Und daß du's auch bleibst, sieh, Anton", wandte sie sich an ihren Altgesellen, seine harten Hände ergreifend, „das ist der Hauptgrund, daß ich mit dir von heute ab am gleichen Tische essen möchte. Anton, du hast auf mich gewartet, still, treu und stark, jahrelang, ich weiß es. Wenn du mich nun willst, so nimm mich. Ich will dein sein so lange ich lebe."

Zum Tode erschrocken fuhr der Altgeselle ein paar Schritte zurück, schaute mit staunenden Augen auf die junge schöne Frau, die ihn warm, fast ernst anblickte; dann tat er einen Aufschrei, das Blut schoß ihm in den Kopf, und aufjauchzend schloß er das aufschluchzende Bethli in die Arme.

Aber Bethli wollte nicht zu schluchzen aufhören. Es schluchzte und schluchzte und bebte in des Gesellen Arm, als schüttelte es ein wilder Sturm. Als es endlich mit tränenvollen Augen aufsah und sich aus den Armen des überglücklichen Altgesellen löste, war Jokel, der bayrische Geselle, verschwunden. Auf dem Tische lag das umgestürzte Weinglas, und auf dem Boden rann ein Brünnlein blutroten Weines.

„Dort läuft er!" sagte Landthaler, durch das offene Fenster blickend. Und das stumm in den

Boden staunende Bethli an der Hand nehmend, fragte er leise, ernst: „Wer war das, Bethli?"

„Es war Jokel, mein erster Schatz", sagte kaum hörbar die junge Frau.

„Der, der dich einst verlassen hat?"

„Der, der mich verlassen hat."

„Schau", sagte er und wollte sie an der Hand in eine Fensternische ziehen, „er schaut nochmals zurück und schwingt den Hut."

Bethli drückte warm seine Hand, setzte sich auf eine Stabelle an den Tisch, und Tränen gingen ihr über die Wangen.

Stumm, in tiefem Ernst, fast neidisch, schaute der Altgeselle durchs Fenster dem Abziehenden nach.

In der Nebenstube aber, wohin Kathribabä, die alte Magd, eben die mächtige Suppenschüssel trug, sangen die Gesellen, gar wohlgelaunt in Erwartung des Nachtessens, ein schweizerisches Volkslied zu Ende:

„Und 's Bethli nimmt ä Gelte,
Lauft weideli vor 's Hus.
Der Pfiffer und si Giger
Sind lang scho uf und drus.
Und 's Bethli goht a Brunne
Und stellt sis Geltli ab.
So bhüet di Gott, du schöne,
Du liebe Pfifferchnab!
Lost uf em Brunnetrögli
Wie 's Wässerli dri rünnt.
Und überlauft ehm 's Geltli,
Der Brunne goht glich gschwind.
Und überlauft ehm 's Bäggli
Vor luter Ach und Weh,
Das Brünneli im Äugli
Das bstellt ehm niemer meh."

Ende.

Wien — die Stadt der Musik

Von Josef K. F. Naumann

Wie kaum einer andern Stadt haben den Namen Wiens seine Musik und seine Lieder in alle Welt getragen, seine mit Landschaft, Heimatsinn und Volkseigenart verwobene Tonkunst, deren größte Schöpfer entweder Österreicher, besonders Wiener, waren, oder im Glanze der Donaustadt ihre eigentliche Schaffensheimat gefunden haben.

Wien steht immer noch im Brennpunkt Österreichs. Einst war es die Krone eines mächtigen, nunmehr versunkenen Reiches, und dieses altösterreichische Wien, Schöpferin, Bewahrerin und Trägerin einer bedeutenden gesellschaftlichen, geistigen und künstlerischen Kultur, lebt im neuen Wien weiter, wenn auch dieses sein Antlitz vielfach verändert hat. Hier wird die Verschmelzung des Alpen- und Donauländischen, die Verbundenheit des sonnenbewahrenden Grün seiner Landschaft mit der aus der Tragik des österreichischen Schicksals stammenden Melancholie zu einer Formel in plastischer Gestalt: In Wien ist Österreichs Musikalität weltstädtisch atmender Lebensstil der österreichischen Länder und Städte.

In der Musikalität Wiens schwingen Vorarlberg und Tirol, Salzburg, Ober- und Niederöster-

Beethovenhaus